

Ein wohlwollender Mensch

Autor(en): **Gerlach, Richard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **59 (1955-1956)**

Heft 16

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670023>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tochter in einer der nobelsten Londoner Schulen antreten durfte. Nun würde ich ja wohl endlich die englische Sprache lernen! Aber weit gefehlt. Bald genug wurde mir klar, dass in diesem Knabeninstitut die jüngsten und vielversprechendsten Vertreter des englischen Snobismus erzogen wurden, denen der würdige Herr Rektor in seinem allmorgendlichen «speech» über «good behaviour» als stereotypen Schlusssatz eintrichterte: «Das Sprechen mit dem Dienstpersonal ist eines angehenden Gentleman's» unwürdig und strikte untersagt.» Und was dieses Dienstpersonal betraf: alles Deutsche. Immerhin, da sie zumeist aus Hamburg und der weiteren Umgebung der Reeperbahn stammten, wenigstens in bezug auf Sprechschnelligkeit eine Abwechslung nach den eingehenden Studien in urchigem Bärndütsch. «Na watt denn» und «Eselskopp» und «kirre» wurden mir so geläufig wie die Anekdoten um «Grossvadder Puhvogel het seggt...» — nur mit dem Englischen ging's nicht voran. Und während sich meine deutsche Sprache solcherweise verfeinerte und bereicherte, schien mir der eigentliche Zweck, um dessentwillen ich nach England gekommen war, allmählich schon so unerreichbar, dass ich nur noch mit stiller Resignation an ihn dachte.

Aber dennoch: Eines schönen Tages packte ich entschlossen erneut die Koffer, suchte und suchte und... fand. Was ich fand? Und mit Erlaubnis der hohen und moralischen Behörde fand? Eine Anstellung in einem Spital. Und in diesem Spital war, abgesehen davon, dass alle Angestellten einem Verband angeschlossen waren, der für die Einhaltung der 48-Stunden-Arbeitswoche sowie für geregelte Lohnverhältnisse sorgte, das Sprechen mit den Patienten nicht verboten. Nur dass... die Patienten meiner Abteilung fast ausschliesslich Italiener waren!« O bella Italia — dolce far niente» und endlich «quanto costa un biglietto per la Svizzera?»

Denn wenn ich morgen in die Schweiz zurückfahre, geschieht es in der festen, bestimmten Absicht, dort einen nüchternen Englischkurs zu absolvieren. «Keep smiling.» Das wenigstens habe ich bei meinem Englandaufenthalt gelernt, und deshalb lasse ich England durchaus hochleben. Trotz allem. Und so ist dieser kleine Bericht auch keineswegs als Warnung für Schicksalsgenossinnen geschrieben, sondern als Trost. Gehen Sie ruhig hinüber, nur seien Sie sich klar darüber: «To learn or not to learn English, that's the question».

Richard Gerlach

E I N W O H L W O L L E N D E R M E N S C H

Die Fähigkeit, sich mit anderen freuen zu können, die Bereitwilligkeit, ihnen alles Gute zu wünschen und nett und gefällig zu sein, ist den meisten Menschen eigentümlich. Nur kommen nicht alle immer dazu, ihr freundliches Herz auch zu zeigen. Denn das Leben stösst sie herum, und so stossen sie zurück, um im Gedränge vorwärts zu eilen. Sie haben zu wenig Zeit füreinander.

Ein wohlwollender Mensch — versuchen wir einmal, sein Idealbild zu entwerfen — wäre frei von Neid. Er gönnt den Mitmenschen auch etwas und sucht sie nach seinen Kräften zu fördern, und wenn es nur dadurch wäre, dass er ihnen sein Ohr leiht und ihnen ein ermunterndes Wort mit auf den Weg gibt. Dazu gehört eine gewisse Weltoffenheit, ein Fernsein von Hass und Vorurteil, eine Aufmerksamkeit auf die kleinen, liebenswürdigen Züge, die selbst der Polternde und Täppische nicht ganz verleugnet.

Ein übelwollender Mensch — versuchen wir, auch ihn zu porträtieren — wäre einer, der nicht zaudert, anderen Schaden zuzufügen, der sie misshandelt, hintergeht, anschwärzt, seine schlechte Laune an ihnen auslässt und durch Wort und Gebärde zu verstehen gibt, dass er sie missachtet, dass sie seinetwegen gar nicht vorhanden zu sein brauchten, und dass er für sie keinen Finger rühren werde. Die anderen, so meint er, hindern ihn nur daran, bessere Geschäfte zu machen und grösseren Erfolg zu haben.

Man wird einwenden, der ideale, wohlwollende Mensch wäre so selten wie die Güte selbst. Wer im Alltag tätig sei, der müsse mit den Nichtnutzen und Gewissensstumpfen rechnen, wenn er nicht hereinfallen wolle. Allzuviel Wohlwollen und Gutmütigkeit sei häufig Dummheit, und man fahre besser, wenn man zuerst vor allen Dingen an sich selbst denke.

Hierzu lässt sich sagen, dass man von Strebern, Profitgierigen, Salzsäulen und Klötzen kein Wohlwollen erwarten darf, dass aber auch in der Seele der Hartgesottene oft noch ein milderer Eckchen

übriggeblieben ist, aus dem bei passender Gelegenheit ein ganz passabler Kerl hervorkäme, der gar nicht so schlimm zu sein scheint. Wenn man einen Verbrecher für einen Verbrecher nimmt, wird er sich auch entsprechend aufführen; wenn man ihn als Menschen, der gestrauchelt ist, sieht, zeigt er wahrscheinlich auch gute Seiten. In jedem Menschen steckt Gutes und Böses.

Der Wohlwollende setzt zunächst das Gute voraus und weckt es so. Er kann enttäuscht und sogar geprellt werden; aber da Gleiches und Gleiches sich anziehen, wird er durch die Freundlichkeit, die ihm entgegenkommt, belohnt, obwohl es ihm nicht um Lohn zu tun war. Hätte er den anderen einen Fluch nachgerufen, hätte er ihnen ein Bein gestellt, so wäre er dadurch nicht glücklicher geworden. Denn noch kein Wettläufer ist schneller zum Ziel gekommen, weil er die Rivalen zu Fall brachte.

Wohlwollen und Humor werden uns nicht fertig in die Wiege gelegt. Es sind Gaben, die mit den Jahren reifen, und es hängt häufig von uns ab, ob wir lieber in der Sonne oder im Schatten stehen wollen.

Nicole Martin

D I E P H O T O G R A P H I E

oder: man weiss erst, wenn sie vergangen

Ein zerzauster Lockenkopf kam unter der Bettdecke hervor, zwei verschlafene Augen blinzelten in die Morgensonne. Denise erwachte. Von der Küche her klang Geschirrgeklapper, im Badezimmer prustete François unter seiner Brause.

Die tiefblauen Augen schlossen sich noch einmal. Der Anblick des neuen Tages reizte sie nicht. Nichts lockte Denise am sattsam bekannten Sonntagsprogramm.

Denise war nicht unglücklich, sie war gleichgültig. Es gab nichts, was sie zu bedauern hätte, — nichts, was sie sich erwünschte. Alles lief seine ordnungsmässig vorgeschriebene Bahn.

Die Stentorstimme François' riss sie aus ihren Gedanken.

«Denise! In meiner Rocktasche ist mein Notizbuch. Reiche es mir doch bitte einmal herein! Ich muss mir eine dringende Notiz machen. Links oben in der Innentasche.»

Denise erhob sich. In der linken inneren Rocktasche fand sie das Notizbuch neben mehreren losen Briefschaften, die sie alle gleichzeitig herauszog. Bei dieser Gelegenheit löste sich ein Blatt und glitt zu Boden. Denise hob es auf, und einen Augenblick lang stockte ihr das Blut in den Adern: sie sah die Photographie einer ihr unbekanntem lächelnden Frau: Ihre schräge Augenstellung war durch an den Schläfen verlaufende Augenbrauen unterstrichen, ihr Lächeln zeigte eine Reihe perlenweisser Zähne, ein kristallklarer Lichtreflex vervollkommnete die Rundung der Lippen...

Hastig steckte Denise die Photo an seinen Platz zurück und, obgleich sie ihr Herz rasen fühlte, zwang sie sich, François mit gleichgültiger Miene das Notizbuch zu übergeben.

Wie kam die Photo in die Rocktasche ihres Mannes? Den ganzen Sonntag über konnte Denise an nichts anderes denken. Und während der folgenden Tage überwachte sie mit steigender Aufmerksamkeit das Tun und Lassen François'. Rief er sie nicht häufiger an als sonst, um ihr ein verspätetes Heimkehren anzukündigen? Widmete er seinem Aeusseren nicht mehr Zeit als gewöhnlich?

Furcht und Verzweiflung schlichen sich in Denises gemartertes Herz. Angsterfüllt begann sie, über ihre Ehe nachzudenken, und je länger sie grübelte, desto mehr sah sie sich in ihrem Verdacht bestärkt. Besass François im Grunde nicht viele Eigenschaften, die einer schönen Frau anziehend und bewundernswert erscheinen mussten? War er nicht liebenswürdig, klug, aufmerksam... Und bot er ihr nicht ein Leben, um das sie viele andere Frauen beneiden mussten? Denise fühlte den Boden unter sich wanken, als sie begriff, wie innig sie mit all diesen Dingen, die sie plötzlich in einem ganz anderen Licht sah, verbunden war...

Am nächsten Sonntagmorgen, nach dem Bade, breitete François eine Reihe Photos vor Denise aus. Unter ihnen befand sich das Bild einer Frau mit schräggeschnittenen Mandelaugen und einem Lichtreflex auf den Lippen.

«Wer ist das?» fragte Denise.

«Ich weiss es nicht», antwortete François, «es tut auch nichts zur Sache. Ich möchte von uns beiden wieder einmal eine Photo machen lassen,